

Der Friedensvorschlag der Burenrepubliken

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1900)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Friede.

Offizielles Vereins-Organ des Schweizerischen Friedensvereins.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes

enthaltend das

Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2. — (für Mitglieder und Nichtmitglieder); im Weltpostverein portofrei Fr. 3. 60. Einzelne Exemplare à 10 Cts.

Inserate per einspaltige Petitzeile 15 Cts. — Das Blatt erscheint am 5. und 20. jeden Monats.
Redaktion: Für den Vorort des Schweizerischen Friedensvereins, zur Zeit in Bern, R. Geering-Christ, Eulerstrasse 55, Basel. — Einsendungen sind an letztere Adresse zu richten

Inseraten-Regie: Orell Füssli-Annoncen Bern, Zürich, Basel, Lausanne, St. Gallen, Luzern, Chur etc.

Inhalt: Motto. — Der neue Glaube. — Das neue Jahrhundert. — Der Friedensvorschlag der Burenrepubliken. — Interessen- und Gefühlspolitik — Faustrecht. — Wie die „uncivilisierten“ Buren über den Krieg denken! — Ein Denkmal des Friedens. — Zur Friedensbewegung. — Die moderne Civilisation. — Litteratur und Presse. — Litterarisches. — Briefkasten der Redaktion. — Inserat.

Motto.

Weil bis jetzt das Recht so wenig gilt in dieser schlimmen Welt, so müssen wir das Rechtsbewusstsein stärken und den Völkern deutlich machen, dass das Recht die Grundlage der Reiche ist, und dass diese Reiche trotz all ihrer Macht schliesslich, wenn sie sich nicht auf die Forderungen des Rechts besinnen, unerbittlich zu Grunde gehen.

Otto Umfrid.

Der neue Glaube.

Wann kommt der Freiheit Tag, das Morgenrot
Der bessern Zeiten, wo der Herrscher Tritte
Verklungen sind, wo kein Tyrann mehr droht,
Noch Schweiss erpresst dem Armen in der Hütte?

Wann kommt der Friede, wo kein Schmerzensruf
Des Blutenden mehr ächzt vom Schachtgefilde,
Noch Sterbende mehr stampft der Rosse Huf,
Noch Speere rasseln auf die Eisenschilder?

Wann kommt die Zeit, wo Feuerrohr und Schwert
Verschwinden werden aus der Menschheit Diensten?
Wo jedes Kriegsgross wird zum Ackerpferd?
Gross jeder Geist nur in den Friedenskünsten?

Christian Wagner.

Das neue Jahrhundert.

Wir nehmen an, das 20. Jahrhundert habe mit dem laufenden Jahre begonnen. Welche Hoffnungen aller Art hat die Menschheit schon seit Jahrzehnten auf den Anbruch des neuen Jahrhunderts gesetzt. Wie ein Fieberkranker in durchwachter Nacht dem Morgen entgegen sieht, so hat man vielfach auf den Wendepunkt der Zeitrechnung hingeblickt, als wenn mit ihm eine Aera des Lichtes anbrechen müsste. — Nun haben wir die Grenze überschritten, und um uns blickend sehen wir mit Ernüchterung, dass alles noch beim Alten ist. Ja, wenn wir den grässlichen Blutpfleck gewahren, der über die Schwelle hinüberläuft, stets weiter quellend und anschwellend, so erschrecken wir, wie etwa ein Sünder, der zur Jahreswende gute Vorsätze gefasst hatte und sich schon am ersten Tage des neuen Jahres in den alten Lastern gefangen findet. Und wirklich, in dieser Lage befinden wir uns. Mit einer Schändlichkeit, wie das vergangene Jahrhundert kaum eine ähnliche aufweist, hat die Menschheit das neue begonnen. Dabei braucht man nicht pharisäisch auf England hinüberzuschielen, die ganze civilisierte Menschheit hat sich durch die gegenwärtige Lage der Dinge kompromittiert; denn diese zeigt uns, dass das Rechtsbewusstsein in einer schauerlichen Weise zurückgegangen ist. Wir wissen, dass zu allen

Zeiten, seit es eine Geschichte gibt, zum Lebensmotto der Edelsten unter den Menschen die Pflicht gehörte, sich der bedrängten Unschuld ritterlich anzunehmen. Diese hehre Ritterpflicht kennt die heutige, ins Materielle verstrickte Menschheit nicht mehr. — Dort wird ein kleines, braves und arbeitsames aber freiheitliebendes Volk von einer riesenstarken, gewinnsüchtigen und rücksichtslosen Nation hingeschlachtet und vergewaltigt, dass es einen Stein erbarmen möchte; aber es rührt sich kein Unbeteiligter und gebietet Halt, nicht einen Finger bewegen die Grossen, um wenigstens den Versuch zu machen, den Streitenden ihre guten Dienste anzubieten.

Seien wir nicht ungerecht: Die grossartigen Protestversammlungen und die unzählbaren Unterschriften haben bewiesen, dass der Sinn für Recht nicht gar ausgestorben ist, auch kann ja in der Zukunft noch allerlei für die braven Buren geschehen. Aber jedenfalls haben die Massnahmen der Regierungen den Wünschen der Völker nicht entsprochen. Noch Eines: Die öffentliche Meinung, diese angeblich „grösste Macht“ hat — bis jetzt wenigstens — versagt. Sie hat sich zwar kundgegeben, wie selten noch, aber mächtig hat sie sich nicht gezeigt.

Noch stehen wir nicht am Abend aller Tage, und es kann sich noch vieles zum Besseren wenden. Möge es sich erweisen, dass wir zu schwarz gesehen haben, mögen die kommenden Wochen uns zeigen, dass das neue Jahrhundert die Flecken, welche es aus dem alten hinübergebracht hat, reinigen wird; dann werden wir die ersten sein, die ihm jubeln und die seine Fortschritte anerkennen. G.-C.

Der Friedensvorschlag der Burenrepubliken.

Nachdem der südafrikanische Krieg, wie zu erwarten war, infolge der ungeheuren englischen Uebermacht endlich eine Wendung zu Gunsten der Eroberer genommen hatte, erbaten die Präsidenten Krüger und Steijn durch Vermittlung des amerikanischen Konsuls Hay über Washington und durch den amerikanischen Gesandten Shoate von der englischen Regierung Mitteilung der Bedingungen, unter denen die Beendigung des Krieges möglich sei. Die Antwort bezeichnete als vor allem zuzugestehende Präliminarbedingungen: Entwaffnung aller Buren, Rasierung sämtlicher Befestigungen beider Republiken und bedingungslose Anerkennung der britischen Souveränität.

Diese Antwort war einer Nation, deren Rechtsgefühl momentan fast vollständig erstorben zu sein scheint, würdig. Macht ist der einzige Massstab, mit dem gegenwärtig gemessen wird.

Wie sich die britischen Chauvinisten zu einer Friedensaktion stellen, ersieht man aus der folgenden Auslassung des Jingo-Hauptblattes „Daily Mail“: „Die Nachrichten der letzten Tage haben wieder einmal zur Genüge bewiesen“, sagt das Blatt, „wie rastlos die Thätigkeit der Pro-Buren-

Advokaten in England ist. Diese Leute überschwemmen das Land förmlich mit ihrer Litteratur und berufen in den grossen Städten eine Versammlung nach der andern ein . . . Ihre verräterischen Worte werden von einem Ende des Transvaals bis zum andern telegraphiert und verbreiten dort die Ansicht, dass das britische Reich in zwei Lager geteilt ist. Buren, die sonst vielleicht nachgeben würden, werden dadurch wieder ermutigt, gegen uns zu kämpfen. Die Leute, die den Krieg jetzt aufhalten wollen, schaden dadurch England genau so, wie wenn sie Burenwälle errichteten und mit Mausern gegen unsere Truppen kämpften. Der einzige Unterschied ist, dass sie, anstatt wie ehrliche Feinde zu kämpfen, von hinten kommen. Der Feldzug geht von Dr. Leyds aus, und seine Helfershelfer haben auch mit dem Transvaal-Agenten in beständiger Verbindung gestanden.“

Die Aussichten auf eine Beendigung des schrecklichen Krieges sind somit in weite Ferne gerückt. Der schlimmere Teil wird nun erst beginnen — der grausame Guerilla-Krieg. Leicht wird es den Engländern nicht werden, die Buren vollständig zu bezwingen; aber voraussichtlich werden sie endlich triumphieren. Wer Herz hat, müsste dabei vor Schmerz verzweifeln. Glücklicherweise unter ihnen, deren Erkenntnis so ausgereift ist, dass sie trotz alledem einer im geheimen wirkenden Gerechtigkeit (Karma), deren Auge nichts entgeht, gewiss sind. G.-C.

Interessen- und Gefühlspolitik.

Von
Wilhelm Unsold.

Der kannegiessernde Philister von heute schwört auf das Dogma: „Es gibt keine Gefühls-, es gibt nur Interessenpolitik!“ Mit diesem einmal festgehaltenen Dogma fällt natürlich für einen solchen Philister die ganze Thätigkeit der über den Erdball zerstreuten Friedensvereine, mögen auch ihre Mitglieder Staatsrechtslehrer oder gewesene Minister sein, wie eine Seifenblase auseinander, die auf irgend einen Gegenstand trifft. Alle Belehrung hilft nichts, sie muss scheitern an der „tête carrée“, der ihr Dogma noch unfehlbarer ist wie das päpstliche.

Wenn ich also diesmal zur Feder greife, so will ich beileibe nicht diese Sorte von Menschen belehren, denn ich habe selbst die Erfahrung gemacht, das es nichts Undankbareres gibt, als, besonders sich für ganz gescheit haltende Menschen, und dazu ist der kannegiessernde Philister vor allem zu rechnen, zu belehren. Nein, ich möchte diesmal mit den Friedensfreunden ein wenig plaudern und ihnen an Hand der Geschichte nachzuweisen versuchen, dass es wohl eine Interessenpolitik gibt, aber dieselbe kann ohne Gefühlspolitik gar nichts machen, ist lahm, marklos, sie hat keinen Kontakt, ist tot. Eine Politik, welche versäumt, mit der Begeisterung des Volkes, mit der öffentlichen Meinung zu rechnen, kann nur schwer zu einem Erfolg führen; eine solche Politik führt dazu, dass die Leiter der Regierung entweder zu wahnsinnigen Verbrechen greifen, d. h. va banque spielen, oder von der Leitung der Regierung zurücktreten.

Leider, dass das va banque-Spielen auch ausgangs dieses Jahrhunderts in den führenden Kreisen immer noch zum feinsten Sport gezählt wird; ob die Regierungsform nun eine republikanische oder konstitutionelle oder absolutistische ist. Darüber nachzudenken, wie diesem Uebel gesteuert werden könnte, hier wirklich greifbare und durchführbare Vorschläge machen, hiesse sich den Nobelpreis erringen.

Ich behaupte, um eine Interessenpolitik, so wie sie noch aller Orten besteht, aufrecht erhalten zu können, ist es vor allem nötig, die feinste Gefühlspolitik zu verstehen. Die Interessenpolitik ist zweierlei Art. Die eine hat sich nach auswärts zu wenden, im sogenannten Interesse des Staatswohles; die andere richtet sich nach innen, im Interesse der Regierenden gegenüber den Regierten.

Nach dieser Gliederung ist nun wohl zu begreifen, welche Macht die Presse ist, und welch scharfer Verstand dazu gehört, dieselbe zu benützen, dass das Gefühl der

Massen so geleitet wird, dass am jeweiligen zustimmenden Erfolg ja kein Zweifel entsteht.

Wer nach der Seite der ihn leitenden Interessen am ruhigsten bleiben kann, der wird, so er überhaupt Verständnis für die knet- und lenkbare Volksseele hat, nach der Richtung der Gefühlspolitik auch eine ruhige, sichere Hand behalten. Wohl selten hat ein Diplomat sein Volk nach der Richtung hin besser verstanden, als Fürst Bismarck. Er hat das Drängen von unten her, Ende der vierziger Jahre, nach einem festen geschlossenen Staatskörper, nach einem einigen Deutschland nicht vergessen, er sah wohl auf dies Drängen in der Tiefe der Volksseele, und mochte er auch ein Junker sein, dem das breite Volk, wenigstens im Beginn seiner diplomatischen Laufbahn, gleichgültig war; er ahnte, wenn du Grosses erreichen willst, darfst du das Volksempfinden nicht ausser acht lassen, und wenn er auch sechsundsechzig in reiner Interessenpolitik noch vielleicht va banque gespielt hat, anno siebenzig war dafür seine Gefühlspolitik vom höchsten Erfolg gekrönt.

Aber greifen wir doch auch nach Frankreich, am Beginn dieses bluttriefenden Jahrhunderts. Wo wäre denn Napoleon geblieben, wenn er nur Interessenpolitik und nicht auch Gefühlspolitik getrieben hätte? Ich erinnere an die Verordnung der Wiedereinführung des Kirchengeläutes, an sein Aufrichten des Militärädels, der Ehrenlegion, an die Verherrlichung seiner Siege durch die französischen Maler, an seine Tagesbefehle, die stets ganz Frankreich zu neuen Blutströmen begeisterten!

Doch davon weiss die tête carrée von kannegiessern den Philistern nichts; darüber nachzudenken, fehlt ihm Kraft und Zeit; er liest die Zeitung, die seine Stimmung eben am entsprechendsten beeinflusst, er ist Mitglied von der und der Partei, und dass er oft nichts weiter ist, als das sich als Leitende fühlende und doch wieder geleitete Stimmvieh, das kommt ihm und kann ihm auch nie in den Sinn kommen.

Was ist da gegen die Arbeit der Friedensfreunde die Herstellung der grössten Verbindungsstrassen zwischen den Völkern, wie die Gotthardbahn, der Suezkanal? Du mein Gott! Sümpfe ausbaggern, Sümpfe urbar machen und trocken legen, ist die schwierigste aller technischen Aufgaben, besonders wenn nirgendshin sich ein Gefäll zeigen will, wohin die Sumpfwasser geleitet werden können.

Solche Arbeit aber haben wir Friedensfreunde in dem grossen Ursumpfe Menschheit unternommen, und nur stetige gegenseitige Aufmunterung mag uns in dem Werke nicht ermüden lassen. Mögen die wenigen Zeilen da und dort zu neuer frischer Arbeit, zu neuem frischen Nachdenken Anregung geben, dann sind sie zum mindesten nicht umsonst geschrieben worden.

Faustrecht.

Es war einmal ein armer Bauer, dessen Gütlein zog den Neid eines reichen Ritters auf sich, und da damals noch das Faustrecht regierte und die rohe Kraft mehr galt als Recht und Gesetz, so kam der Ritter mit seinem Gefolge und verlangte von Bauern, dass er sich unterwerfe. Vergeblich bat dieser um Frieden und suchte mit dem Ritter zu unterhandeln; nach kurzem Streit unterlag der Bauer und seine Hütte wurde in Besitz genommen. Half denn aber niemand dem Bedrängten? Hatte er keine ihm wohlgesinnten Nachbarn? Gewiss hatte er deren, allein die Mächtigen unter ihnen hatten von dem Räuber Geschenke erhalten, damit sie sich nicht empörten gegen den ungerechten Handel, und die kleineren schüttelten missbilligend die Köpfe, verhielten sich so still als möglich in ihren Hütten, um nicht den Zorn des Ritters auf sich zu ziehen, und trösteten sich damit, dass sich von jeher der Schwache dem Starken habe beugen müssen.

Das war zur Zeit des Faustrechts, und wir reiben uns behaglich die Hände und fühlen uns recht erhoben im Gedanken, dass in der heutigen civilisierten Welt das Recht an die Stelle der Gewalt getreten sei. Ja, im kleinen freilich, im bürgerlichen Leben, da führt man jahrelange